

MIT DEN MAPUCHE AUF DEM WEG

Die chilenische Provinz entdeckt ihr missionarisches Gesicht

JOSÉ FERNANDO DÍAZ SVD

Zwischen der traditionellen Kultur der Mapuche und der spanisch geprägten Nationalkultur von Chile bestehen tiefgreifende Unterschiede. Das Verhältnis zwischen beiden Bevölkerungsgruppen war im Lauf der Geschichte voller Spannungen und es haben sich darin kolonialistische Bestrebungen und Missionierung unentwirrt vermischt. Die chilenische Provinz der Steyler Missionare hat diese Situation als eine Herausforderung gesehen, zu einer Form der Pastoral zu finden, die diese kulturellen Unterschiede bewusst wahrnimmt und respektiert. Für mich selbst wie für alle anderen, die an diesem Prozess beteiligt waren, hat dies nicht nur zur Erfahrung des kulturellen Reichtums des Volkes der Mapuche geführt, sondern es hat uns gleichzeitig zu einem vertieften Verständnis unserer eigenen missionarischen Berufung verholfen.

Suche nach einer Mission

Beim Provinzkapitel 1982 diskutierten die chilenischen Steyler die Frage, ob es im Land eine Situation der Mission „ad gentes“, d. h. der Erstevangelisierung, gab, die sich für einen zukünftigen Einsatz anbot. Wir sind hier traditionell vor allem für unsere Schu-

len bekannt, die im ganzen Land einen ausgezeichneten Ruf genießen. Daneben sind wir in der Pfarrpastoral tätig und hatten da wohl auch seit einiger Zeit Gemeinden in armen Stadtvierteln oder in ländlichen Gemeinden übernommen, aber immer häufiger wurde die Frage laut, ob das unserer spezifischen Berufung als Steyler Missionare wirklich entsprach.

Die Vorschläge kreisten von Anfang an um Pastoral bei einer der indianischen Volksgruppen. Beim Provinzkapitel 1985 wurde dann die Entscheidung getroffen, sich in der Mapuche-Mission zu engagieren. Voraufgehende Einsätze dort von Jugendgruppen während der Sommerferien waren vielversprechend verlaufen.

Die Initiative dazu war von P. Luis Manuel Rodríguez ausgegangen. Seit 1974 hatten Schüler unserer Gymnasien und Mitglieder von Jugendgruppen in den Steyler Pfarrgemeinden sich an jährlichen Missionseinsätzen in ländlichen Gebieten, insbesondere bei den Mapuche, beteiligt. Hunderte von jungen Leuten waren sich auf diese Weise im Lauf der Jahre ihrer missionarischen Verpflichtung bewusst geworden. Die Jugendlichen stammten fast alle aus dem eher wohlhabenden städ-



Nur etwa die Hälfte der Mapuche, wörtlich „Menschen der Erde“, findet heute noch auf dem Land ihr – meist sehr bescheidenes – Auskommen.

tischen Milieu und wussten vorher sehr wenig über die Urbevölkerung im Land. Die Erfahrung des Lebens von bäuerlichen Familien, insbesondere der Gegensatz zwischen der materiellen Armut der Landbevölkerung und dem Reichtum der überlieferten indianischen Kultur, warf jede Menge Fragen auf, auch bezüglich der Art und Weise, wie in den Steyler Schulen und Pfarreien der Glaube gelebt wurde – und nicht zuletzt ergaben sich daraus Anfragen an die missionarische Identität der Steyler in Chile selbst. Dies alles geschah zu einer Zeit, als in der gesamten SVD ihre ursprüngliche missionarische Berufung „ad gentes“ und die Option für die Armen intensiv diskutiert wurde.

Als Resultat dieser Entwicklung wurde Kontakt mit der Diözese Villarrica aufgenommen und 1986 gingen erste

Mitbrüder in die Pfarrei von Puerto Domínguez, mit der man durch die Sommermissionen der Jugendlichen schon Verbindungen hatte. Mit diesem Schritt, durch die Einbeziehung einer Volksgruppe, die wohl überall vorhanden, jedoch oftmals nahezu unsichtbar war, hat sich der Horizont des pastoralen Einsatzes der chilenischen Steyler sehr erweitert. Zwar hat vor fast 100 Jahren unser Mitbruder P. Martin Gusinde, der für seine völkerkundliche Feldforschung bei den Feuerlandindianern berühmt ist, auch mehrere Werke über die Mapuche verfasst, aber dies war doch etwas ganz Neues: die Bereitschaft, sich einzulassen auf eine völlig andere Realität oder, richtiger, auf eine ganz andere Sichtweise der Realität – die Mapuche nicht nur als einzelne Gläubige in einer Pfarrei oder Schulkinder mit

fremdartigen Namen, sondern in ihrer Eigenart als Mapuche.

Die Entdeckung der Mapuche

Es ging darum, sie in ihrer spezifischen Identität zu sehen und anzuerkennen, was ihnen von der chilenischen Nation oft verweigert wird, mit einer Geschichte und Kultur, mit einer religiösen Weltanschauung und mit politischen Forderungen ganz eigener Art. Für den durchschnittlichen Chilenen war das kein einfacher Schritt, denn seit Jahrzehnten war man gewohnt, die indianischen Volksgruppen als das Musterbeispiel, wenn nicht sogar die Ursache für die Unterentwicklung des Landes zu sehen, als typisch für arme Landbevölkerung, denen bloß eine einzige Wahl blieb: nur wenn sie aufhörten, „Indios“ zu sein, konnten sie an den Segnungen der Moderne teilhaben.

Die Steyler waren nicht die Ersten und nicht die Einzigen in dieser Art Engagement. Bei den lateinamerikanischen Bischofskonferenzen von Medellín 1968 und Puebla 1979 wurde die Notwendigkeit einer angepassten Pastoral der indianischen Volksgruppen betont und man versuchte seitdem immer stärker, sich abzusetzen von früheren Missionsmodellen, die abgezielt hatten auf die „Zivilisierung“ der Indios sowie ihre „Integrierung“ in die Mehrheitskultur, mit anderen Worten ihr Verschwinden als eine Volksgruppe mit eigener Kultur. Die Erkenntnis, dass diese traditionelle Vorstellung verkehrt und unakzeptabel war, setzte sich immer mehr durch, da sich die scharfe Kritik der Sozialwissenschaften daran inzwischen bis in Missionskreise herumgesprochen hatte. Die neue Ziel-

vorstellung war eine „Inkulturation“ des Christentums in den jeweiligen Kulturen, die auf der Anerkennung ihrer je eigenen Werte beruhte.

Die Mapuche hatten sich jahrhundertlang erfolgreich der Annektierung ihres Siedlungsgebietes durch die Spanier widersetzt. Erst gegen Ende des 19. Jahrhunderts gelang es dem Staat Chile, sie zu unterwerfen, und sie verloren einen Großteil ihres Landes an Neusiedler. Da im spanischen Einflussbereich Kolonialismus und Mission noch enger miteinander verzahnt waren als in anderen Nationen, sahen die Mapuche die katholische Kirche lange Zeit als Verbündete der Kolonialmacht und damit als Gegner und ließen Mission in ihren Gebieten nicht zu. Erst in den Notzeiten nach der Unterwerfung konnten sich katholische Missionen bei ihnen endgültig etablieren. Die Bedingungen für Evangelisierung waren jedoch alles andere als ideal: Vertreibung, Zwangsumsiedlung in viel zu kleine Reservate und Verelendung prägten das Leben der Mapuche – und damit ebenso ihre Haltung zu den Chilenen – bis weit ins 20. Jahrhundert hinein.

Die Entscheidung der SVD war daher auch kein bloßes missionarisches Zugeständnis, sondern eine Reaktion auf den Widerstand der Mapuche selbst, die nie aufgehört haben, für ihre Rechte zu kämpfen. Dass ihre Forderungen zu Recht bestehen, war eine Einsicht aus der Erfahrung, die die kleinen Gruppen von Jugendlichen – in Begleitung einzelner Steyler Missionare und Missionsschwestern – in der Begegnung mit den Mapuche machten.

Beim Besuch einzelner Familien, bei Treffen mit Jugendlichen, bei Ge-

sprächen über Religion wurde allmählich, wie der Ortspfarrer es ausdrückte, „die Mauer, die beide Gruppen trennte, abgebaut“. Die beeindruckendste Erfahrung, die die Missionsgruppen aus diesen zweiwöchigen Aufenthalten mitnahmen, war die Gastfreundlichkeit der Mapuche-Familien. Sie teilten ihr Essen mit den Gästen, aber ebenso ihre Vorstellungen vom Leben, ihren Alltag, ihre Rituale. Praktisch jeder kam aus diesem Missionseinsatz zurück mit der Erkenntnis, nicht so sehr der Gebende als vielmehr der Empfangende gewesen zu sein, diesen Menschen Respekt zu schulden. Für viele dieser Jugendlichen war ihr chilenisches Heimatland nach diesem Erlebnis nicht mehr das gleiche – dasselbe galt für manche der beteiligten Steyler.

Diese Jugendlichen, überwiegend aus der Mittelschicht, erlebten bei ihren Besuchen bei Leuten, die offiziell genau wie sie Chilenen waren, in der Intimsphäre ihrer einfachen Hütten Menschen mit einer bedrohten Identität, einer ganz anderen Kultur, einer schmerzhaften Geschichte von Beraubung und Unterdrückung, aber auch, bei aller Ablehnung neuer Formen der Unterjochung, einer großen Bereitschaft für zwischenmenschliche Beziehungen auf Augenhöhe. Diese neue Sicht der Lebensrealität der Mapuche wurde für die chilenischen Steyler eine missionarische Herausforderung, der sie sich stellen wollten. Dabei war eine hohe Barriere zu überwinden, eine Trennwand von Vorurteilen, die ihnen wie den meisten Chilenen bis dahin den Blick verstellt hatte für die tatsächliche Situation dieser Volksgruppe in ihrem eigenen Land.

Der Pfarrer der Gemeinde Puerto Domínguez, in der diese Sommermissionen stattfanden, war Johannes Wewering, ein Diözesanpriester aus Bocholt, der gerade unsere Missionsgenossenschaft für besonders geeignet hielt, die Arbeit fortzuführen und zu vertiefen, die er dort in den 50er-Jahren begonnen hatte. Auf seine Unterstützung konnten wir bei unseren Besuchen rechnen. Er machte uns auf die grundlegenden kulturellen Unterschiede aufmerksam und betonte, wie wichtig es war, den religiösen Vorstellungen der Mapuche mit Respekt zu begegnen. Wir waren fasziniert von den weithin bekannten Nguillatún-Messen, die er entwickelt hatte und in denen sich der Respekt vor der Mapuche-Kultur ausdrückte, soweit es die Gegebenheiten der damaligen Zeit erlaubten. Es war die Verbindung einer Eucharistiefeier mit dem traditionellen Bitritual, womit deutlich zum Ausdruck gebracht wurde, dass beide liturgischen Formen hier in ihrem angestammten Siedlungsgebiet ihre Berechtigung hatten. Wir machten dabei die Erfahrung von Begegnung auf einer sehr grundlegenden Ebene. In ganz Süd-Chile gab es zur damaligen Zeit nichts Vergleichbares innerhalb der katholischen Kirche.

Hilfe zum Überleben als Volk

Unter Anleitung von Pfarrer Wewering machten wir also unsere ersten Schritte auf diesem Weg. Er starb unerwartet im Mai 1983, wodurch wir die Entscheidung für die Übernahme der Pfarrei recht schnell treffen mussten.

Das erste große Projekt war die Entwicklung eines Pastoralplans für

diese besondere Situation. Da es nicht einfach war, ein Team aufzustellen, das dieser Aufgabe gewachsen war, konnte erst gegen Ende 1990 mit seiner Umsetzung begonnen werden. Er basierte auf der Erkenntnis, dass das Volk der Mapuche kein funktionierendes Sozialgefüge mehr besaß. Das grundlegende Ziel war es daher, ein solches wiederherzustellen als notwendige Voraussetzung zur Weiterentwicklung der Mapuche als Volk. Dies geschah aus der Einsicht heraus, dass eine Evangelisierung, die eine solche soziale Reintegration nicht anstrebt, nur noch weiter zum sozialen Zerfall beitragen würde, was der Zielvorstellung der Inkulturation des Christentums unter den Mapuche eindeutig widersprach.

Praktisch ging es darum, direkt mit Mapuche-Gemeinschaften zu arbeiten, denn nur im direkten Kontakt vor Ort konnte das Pastoralteam das nötige Wissen und die nötigen Erfahrungen sammeln, in einem langwierigen Prozess der Annäherung und Anerkennung, der Anpassung und Auswertung. Hier konnte es nicht die Aufgabe sein, eine gewöhnliche Pfarrei mit all ihren Aktivitäten aufzubauen und am Laufen zu halten, sondern es mussten die Bedingungen entdeckt und geschaffen werden, die einen radikalen Wandel im Ansatz der Pastoralarbeit ermöglichen würden.

In Staat wie Kirche der damaligen Zeit war ganz im Gegensatz zu diesen Vorstellungen die „Integration“ der indianischen Gruppen in die Mehrheitsbevölkerung die vorherrschende Ideologie und das Ziel aller Bemühungen – immer in der Hoffnung, dass sich damit ihre Probleme von selbst lösen,



ihre Schwächen ausgleichen würden. Man argumentierte, dass es zu einem großen Teil ihr eigener Widerstand gegen den Wandel war, der ihre wirtschaftliche und gesellschaftliche Rückständigkeit verursachte. Argumente für eine Anerkennung ihrer traditionellen sozialen Strukturen, ihrer Kultur und ihrer Landrechte wurden als unsinnig abgetan, da das alles der Vergangenheit angehöre und in der gegenwärtigen Situation keine Bedeutung mehr habe.

Sich von diesen ideologischen Vorstellungen freizumachen war das



Die Zeremonientrommel *Kultrún* stellt in Form und Bemalung symbolisch das Weltbild der Mapuche dar.

Schwierigste, denn es verlangte eine dauernde selbstkritische Beobachtung des Einflusses der Pastoral in der Region und das Bemühen, zu verstehen, wie die traditionellen Sozialstrukturen funktionierten, sowie zu entscheiden, inwieweit sie tatsächlich in den Gemeinschaften noch von Bedeutung waren.

Praktisch wollte man nicht für die Mapuche Entscheidungen vorgeben, sondern von ihnen selber erfahren,

wie sie meinten, dass wir sie in dem Prozess der sozialen Reintegration unterstützen könnten, welche Rolle die Pastoral in diesem für sie so wichtigen Vorgang spielen könnte. Ausgangspunkt sollten dabei einige Kirchengemeinden in der Region sein, für die unsere neue Pfarrei zuständig war.

Grundidee war die Anerkennung der traditionellen Autoritätspersonen, weil dieser ganze Prozess nur mit ihrem Einverständnis vor sich gehen konnte. Es ging darum, sie zu ermutigen, sich ihren Probleme zu stellen und Initiativen zu deren Lösung auf der Basis ihrer eigenen gesellschaftlichen und sozialen Vorstellungen zu entwickeln, wobei der Beitrag der Pastoral unterstützend wirken, also auf keinen Fall die Gemeinschaften weiter zersplittern und schwächen sollte – im Gegensatz zu den sonstigen äußeren Einflüssen, denen sie ausgesetzt waren. Die Lehrer in den Schulen, die Gemeindevorsteher, die protestantischen Pfarrer, die Polizisten, die Verwaltungsbeamten, die Angestellten des Gesundheitsdienstes, sie alle trugen dazu bei, den Zusammenhalt der indianischen Gemeinschaften immer mehr zu untergraben.

Die Frage war, wie eine Pastoral beschaffen sein musste, die ganz im Gegenteil die Mapuche unterstützte in ihrem Kampf ums kollektive Überleben, in ihrer Eigenart, mit einem gewissen Grad an Autonomie und Eigenverantwortung, die es ihnen erlauben würden, ihrer jetzigen Situation von Armut und Ausgrenzung zu entkommen. Es war offensichtlich, dass die indianischen Gemeinschaften zunächst einmal ein gewisses Gefühl der Selbstsicherheit in Bezug auf ihre eigenen internen An-

gelegenheiten entwickeln mussten, bevor es ihnen möglich sein würde, sich zu öffnen für eine Evangelisierung der Grundlagen ihrer Kultur und Kritik und Veränderung von Wertvorstellungen, die dem Evangelium widersprechen, zu akzeptieren.

Daher lauteten die Zielvorstellungen in dieser ersten Phase:

1. Auf die interne Stärkung der Mapuche-Gemeinschaften hinarbeiten.
2. Die Gemeinschaften selber die Leitlinien der pastoralen Begleitung festlegen lassen mit dem Ziel, herauszufinden, welche Probleme die Mapuche selbst als wesentlich empfinden.
3. Den Mapuche-Gemeinden die Möglichkeit geben, einen auf ihre Bedürfnisse zugeschnittenen Pastoralplan zu entwickeln und klarzumachen, was sie von der Kirche und ihren Vertretern erwarten und wie sie selbst das Verhältnis von Kirchengemeinde und der örtlichen Mapuche-Gemeinschaft sehen.

Entscheidend war dabei, dass die Kirche ihre Aufgabe als Begleitung und Unterstützung verstand, nicht als Vorgabe von fertigen Lösungen aus einer Machtposition heraus, dass sie bereit war zuzuhören, dass sie auch sowohl den Mapuche selbst wie der chilenischen Mehrheitsgesellschaft gegenüber deutlich machte, dass sie deren Recht auf interne Reorganisation und Reintegration achtet und verteidigen wird.

Beim Umgang mit ethnischen Minderheiten darf das Christentum nicht zur Ursache von Zersplitterung

und Zerstörung der traditionellen Gemeinschaft werden; Ziel muss vielmehr ihre Einheit sein, denn nur das entspricht den Werten, die das Evangelium vertritt. Die Kirchengemeinde muss daher im Dienst der größeren Mapuche-Gemeinschaft stehen und sich für die Erhaltung ihrer Traditionen sowie ihre wesentlichen Interessen und Rechte einsetzen. Nur auf dieser Basis wird es dann möglich sein, von innen heraus den Glauben des Volkes der Mapuche und seine religiösen Wertvorstellungen zu läutern und um die Elemente zu bereinigen, die nicht evangeliumsgemäß sind.

Die spezifische Aufgabe der Mapuche-Katechisten und -Gemeindeführer musste daher sein, das christliche Leben unter den Mapuche zu stärken, ohne dabei die traditionelle religiöse Erfahrung abzuwerten. Im Gegenteil, Ziel musste sein, beides in einer gemeinschaftsbildenden und integrationsfördernden Weise zu verbinden. Im Licht der Bibel sollten sie die traditionellen Riten und Glaubensvorstellungen untersuchen, um ihren Sinn und die Werte, die sie beinhalten, zu verstehen. Wenn so die grundlegenden Werte der Mapuche-Religion herausgearbeitet sind, kann man überlegen, auf welche Art und Weise sie gefördert werden können. Bei der Erstellung von katechetischem und anderem religiösen Material soll der Ausgangspunkt immer in den Erfahrungen und Bedürfnissen der Mapuche selbst liegen. Wortgottesdienste und Eucharistiefeiern sollen so gestaltet sein, dass die Mapuche sich in ihrem religiösen Empfinden angesprochen fühlen und sie diese nicht als fremd empfinden.

Der Pastoralplan

Seit 1986 arbeitete man daran, all diese Vorgaben und Zielvorstellungen in einen detaillierten Pastoralplan einzubringen, der schließlich Ende 1990 fertig erstellt war. In den Folgejahren änderte sich bei regelmäßiger Evaluierung in den Grundzügen nichts daran.

Für 1991 stellte man die gesamte Pastoral unter das Leitthema „Unser Land, Geschenk Gottes und Quelle des Lebens für unsere Gemeinschaft“. Damit nahm man eine Idee auf, die sich bei den Diskussionen auf regionalem und nationalem Niveau als grundlegend für das Denken der Mapuche herauskristallisiert hatte und an der auch die neue, demokratische Regierung Interesse zeigte. Nach Ende der Militärdiktatur (1973-90) arbeitete man an der Neufassung des Gesetzes über die indianische Bevölkerung in Chile. Bei einer Unzahl von Treffen wurden die damit zusammenhängenden Themen und Probleme auch in den Mapuche-Gemeinschaften diskutiert. Das Gesetz Nr. 19.253 wurde schließlich 1993 verabschiedet. Besitzfragen ihr Land betreffend waren und sind in dem einen oder

anderen Zusammenhang bis heute ein brennend aktuelles Thema für das Volk der Mapuche. Darum war die „Theologie der Erde“ ein Thema, mit dem man sich beschäftigen musste, um den Graben zu überwinden zwischen den Themen der traditionellen Seelsorge und den Fragen, die den Mapuche tatsächlich am Herzen liegen.

Ein Grundsatz in der Mapuche-Pastoral war die Arbeit im Team. Das gemeinsame Tun war wesentlich, beim Erlernen der Sprache, im Austausch von Informationen und Erfahrungen, beim Planen und beim Evaluieren des Erreichten.

Auf sozialem Gebiet arbeitete man mit den traditionellen Autoritätspersonen zusammen, unterstützte alles, was Respekt vor ihnen und Anerkennung ihrer Führungsposition in den Gemeinschaften förderte, und bemühte sich, bei den Zuständigen in staatlichen wie kirchlichen Programmen für die ländliche Entwicklung durch Vorträge und direkten Dialog ein Verständnis für die traditionelle Gesellschaftsstruktur zu vermitteln.

Auf politischem Gebiet war Ziel der Dialog mit Vertretern der immer zahlreicher werdenden Mapuche-Organisationen, die sich für die Belange ihres Volkes einsetzten, sowie die Förderung des Kontaktes zwischen ihnen und staatlichen Stellen, um so auf offizieller Seite mehr Respekt vor dem Volk der Mapuche und Verständnis für seine Bedürfnisse zu erreichen.



Kinder lernen die traditionelle *Trutruka* spielen.

Im Bildungsbereich ging es, in Zusammenarbeit mit den Lehrern vor Ort, um eine größere Sensibilität bezüglich ethnischer Fragen im Schulunterricht. Fernziel war die Entwicklung von Grundlagen für eine zukünftige zweisprachige, interkulturelle Erziehung und ihre Verwirklichung in einem Pilotprojekt.

Im Gesundheitsbereich lag der Schwerpunkt wegen des großen Alkoholismusproblems in der gesamten Region auf der Einführung des Programms der Anonymen Alkoholiker und der Unterstützung von Initiativen von Mapuche-Seite in diesem Zusammenhang.

Etwa 10 Jahre lang entwickelte sich die Arbeit in der Pfarrei von Puerto Domínguez auf der Grundlage dieses Pastoralplans. Nach etlichen Personalwechseln wird später in den vorhandenen Unterlagen dann allerdings nicht mehr darauf Bezug genommen. Schließlich hat im letzten Jahr (2014) die SVD die Pfarrei wieder an die Diözese Villarrica zurückgegeben. Dies war eine schwierige und schmerzliche Entscheidung, die zum Teil dem Mangel an Mitbrüdern in unserer Provinz geschuldet war, die bereit und fähig sind, eine so spezialisierte und konfliktbeladene Aufgabe zu übernehmen, zum größeren Teil aber einer geänderten Einstellung der Diözesanleitung in der Art des Umgangs mit den Mapuche, insbesondere was Landrechtskonflikte, interkulturelle Bildung und den Dialog mit der traditionellen Religion angeht.

Andere Formen des Engagements

Aber unser Einsatz für die Mapuche war ja nicht auf die Pastoral in

dieser einen Pfarrei beschränkt. Aus dort gesammelten Erfahrungen sowie Kontakten, die sich aus den früheren Sommermissionen ergeben hatten, erwachsen, teils ungeplant, teils beabsichtigt, eine Reihe unterschiedlicher Formen des Engagements für das Volk der Mapuche.

Eine davon war Mapuche-Seelsorge in der Hauptstadt Santiago, wo heute etwa die Hälfte der gesamten Mapuche-Bevölkerung lebt, zum Teil schon länger, zum Teil als Migranten der ersten Generation. Unter Letzteren waren auch Angehörige von Familien, mit denen die jugendlichen Teilnehmer der Sommermissionen bekannt geworden waren, was zu einer größeren Sensibilität für und manchmal Kontakten mit Mapuche in der Stadt führte, die sonst für die meisten „unsichtbar“ sind. Von diesen selbst gingen Anfragen aus nach einem Ort, wo sie sich treffen könnten, um ihre Traditionen aufrechtzuerhalten, einschließlich ihrer überlieferten Formen von Religiosität. Denn in der Vereinzelung der Großstadt fühlten sie sich sehr einsam und litten an der Bürde der Diskriminierung, der sie sich ausgesetzt sahen.

Der erste Schritt auf diesem Weg war 1983 die Bitte um eine Taufe. Daraus entwickelte sich mit der Zeit nicht nur ein Mapuche-Kulturverein, sondern eine umfassende Mapuche-Pastoral in Santiago, auch hier in der Form von Begleitung der Menschen mit ihren konkreten Problemen. Wieder war es P. Luis Rodríguez, der schon die Sommermissionen angeregt hatte, der den Anstoß dazu gab. Es war die Reaktion auf ein Bedürfnis, das den meisten Chilenen erst viel später, nach den Volkszäh-

lungen (1992, 2002, 2012) bewusst wurde, nämlich der hohe Anteil von Angehörigen indianischer Völker, insbesondere Mapuche, in den großen Städten des Landes. Heute ist offensichtlich, dass praktisch jede Familie, die noch im alten Siedlungsgebiet lebt, eine Anzahl Angehöriger hat, die zeitweilig oder auf Dauer in der Stadt arbeiten, in erster Linie in Santiago.

Viel Widerstand und Misstrauen waren zu überwinden, bis diese Mapuche-Pastoral in der Hauptstadt zu einem anerkannten Teil der kirchlichen Arbeit der Diözese Santiago wurde. Entwickelt und getragen wurde sie von einem engagierten Team aus Laien und Ordensleuten unterschiedlicher Kongregationen. Die SVD hat dabei eine Vorreiterrolle gespielt in diesem Dienst an den städtischen Mapuche, der heute in eine Reihe verschiedener Formen aufgefächert ist. Eine davon ist das 1993 gegründete Medienzentrum „Mapuce Jufken Mapu“ mit seinem zweisprachigen Radioprogramm, das 10 Jahre lang von der Steyler Mapuche-Pastoral getragen wurde und heute von ihnen in eigener Regie weitergeführt wird.

Wir können daher heute in Dankbarkeit zurückblicken auf die Jahre, in denen wir teilhaben durften am Prozess der Wiederbelebung der Mapuche als Volk. Insbesondere in der Hauptstadt sind sie heutzutage nicht mehr unsichtbar. Ihre Präsenz zeigt sich in öffentlich abgehaltenen und gut besuchten Zeremonien, Festen sowie anderen kulturellen Veranstaltungen und in Protestmärschen fordern sie unüberhörbar ihre Rechte ein. Niemand hätte dies erwartet, aber sie haben den öffentlichen Raum zurückerobert und kämp-

fen um Anerkennung und Beteiligung an den Entscheidungsprozessen.

Auf unserer Seite entstand als Frucht dieser Erfahrungen in Santiago ein Verein, dessen Mitglieder meist ehemalige Schüler unserer Gymnasien und Mitwirkende an den Sommermissionen sind und der darauf abzielt, die Vorurteile gegen das Volk der Mapuche in der chilenischen Gesellschaft abzubauen. Er organisiert auch diverse Programme für die Mapuche selbst, aber im Wesentlichen richtet sich seine Arbeit der Bewusstseinsbildung an die Mehrheitsgesellschaft, um auf diesem Weg ihre Armut und Ausgrenzung zu bekämpfen.

Zudem ist in diesem Zusammenhang zu erwähnen, dass die Steyler noch eine zweite Pfarrei im Mapuche-Gebiet haben, nämlich Quepe, die wir 1993 übernommen haben und bis heute verwalten. Hier waren günstige Voraussetzungen gegeben, dass neue Mitglieder des Mapuche-Pastoralteams sich die nötigen Kenntnisse der Sprache und Kultur aneignen konnten.

Von diesen beiden Standorten aus bemühten wir uns um den Aufbau einer koordinierten Mapuche-Pastoral auf Diözesanebene. Es gab dort schon eine Abteilung für Landpastoral, bei der die spezifischen Probleme der indianischen Bevölkerung allerdings nicht im Blick waren. Diese haben wir daher anzusprechen versucht und Themen erarbeitet wie zum Beispiel die Eigenart der Mapuche-Religiosität, die Anfang der 1990er aufkommende so genannte „indigene“ oder indianische Theologie,

Bitte lesen Sie weiter auf Seite 161

die Bedeutung des Bodens für die indianischen Gemeinschaften, ihre Forderung nach Autonomie sowie die Aussagen der lateinamerikanischen Bischöfe zu Fragen der Indianerpastoral. 1993 fand ein erstes „Ökumenisches Treffen zur Indigenenpastoral“ statt, bei dem Vertreter der Mapuche vortrugen, was sie sich von ihren Kirchen erhofften. Es sollte so die Erkenntnis weiter verbreitet werden, dass der erste Schritt immer sein muss, den Menschen, um die es geht, zuzuhören und herauszufinden, was sie selber wünschen und brauchen.

Wir nahmen Kontakt mit der Bischofskonferenz auf, insbesondere mit der Abteilung für Sozialpastoral, bei der offiziell die Zuständigkeit für die Indianerfrage lag. Von hier aus ergaben sich für das Diözesanteam von Villarrica Kontakte zu Organisationen für Indianerpastoral in Nachbarländern und in ganz Lateinamerika sowie zu Vertretern der *teología india*. Wichtig wurde besonders die Zusammenarbeit mit Vertretern der schon länger systematisch betriebenen Pastoralarbeit bei den argentinischen Mapuche. Daraus entwickelte sich die Studientagung über die Religion der Mapuche, die seit 1994 alljährlich in Neuquén, Argentinien, stattfindet.

Aus dem gleichen Zusammenhang hat sich ein ökumenisches und interreligiöses Team zusammengefunden, das aus der Perspektive von Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung versucht, zusammen mit Führern des Volkes der Mapuche die schwerwiegenden Umweltprobleme in der Region anzugehen sowie den Dialog zwischen Christentum und der traditionellen Religion der Mapuche zu fördern.

Mit neuen Augen sehen

Ohne Frage hat das Engagement in der Mapuche-Pastoral bei allen Beteiligten neue Sichtweisen eröffnet und unsere Horizonte erweitert.

Wir haben gelernt, wie wesentlich für das Selbstverständnis der Mapuche ihr Gemeinschaftssinn ist, an dessen Ausdrucksformen in ihrer Sozialstruktur die über 3 000 Mapuche-Dörfer in unserem Land trotz des gewaltigen gegenteiligen Drucks im politischen, wirtschaftlichen, sozialen, schulischen und religiösen Bereich soweit irgend möglich festgehalten haben, eine Form des kulturellen Widerstandes, auf dem sie seit mehr als einem Jahrhundert beharren.

In Chile, wie in unterschiedlicher Form auch in anderen Ländern Lateinamerikas, erleben wir heute ein Wiedererstarren des Selbstbewusstseins der indianischen Völker über die Grenzen der modernen Nationalstaaten hinaus, das sich in der Forderung nach Anerkennung ihrer spezifischen Identität, der Wiederbelebung ihrer traditionellen Sozialstrukturen und der Rückgabe von Landrechten ausdrückt sowie in einer deutlichen Absage an den Nationalstaat alten Typs, in dem ihnen ihr Land geraubt und ihnen eine eigene Identität über „rückständiges Landvolk“ hinaus verweigert wurde.

Schule und katholische Kirche haben in diesem Prozess der versuchten Assimilierung und des Widerstandes dagegen eine zweideutige Rolle gespielt. Einerseits wurden grundlegende Aspekte ihrer Kultur verleugnet durch das Aufoktroyieren der offiziellen Religion und einer Einheits-Schulbildung, die ihr Aufgehen in der Mehrheitsge-

sellschaft anstrebte. Andererseits wurde ihnen gerade durch die Schulbildung das nötige Werkzeug an die Hand gegeben, einen eigenen Platz in der chilenischen Gesellschaft anzustreben und zu behaupten. Heute ist klar: die Mapuche gehören nicht der Vergangenheit an als bloße archäologische Daten oder Bilder einer romantisierenden Volkskunde, wie man nur allzu oft behauptet hat. Der große Unterschied zur früheren Situation ist, dass sie sich in ihren Forderungen heute auf nationale und internationale Gesetze zum Schutz der Rechte der indigenen Völker stützen können.

Der Respekt vor der Kultur anderer Völker bedeutet im kirchlichen Raum auch die Anerkennung der Legitimität ihrer eigenen religiösen Vorstellungen und die Notwendigkeit zum interreligiösen Dialog. Missionare, die alle andere Facetten ihrer Kultur achten wollten, die religiöse Dimension aber nicht, würden damit die tiefste, als heilig empfundene Ebene ihrer Kultur verwerfen und damit ein schon in seiner Identität bedrohtes Volk noch mehr schwächen.

Eine Anerkennung ihrer Religiosität bedeutet mehr als die Annahme einzelner „Samenkörner der Wahrheit“ oder akzeptabler Wertvorstellungen darin, die aus der Sichtweise einer anderen Kultur heraus als positiv beurteilt werden. Es bedeutet vielmehr die Anerkennung des Rechtes des Anderen, sein Leben von einer Wahrheit her zu gestalten, die ihm grundlegende Orientierung vorgibt – selbst wenn sie nicht mit meiner Wahrheit übereinstimmt. Jahrhundertlang ist man zweckmäßigerweise von der Annahme ausgegan-

gen, die indianischen Völker seien im Geistigen ein unbeschriebenes Blatt und warteten nur darauf, mit dem Christentum – natürlich in seiner großartigen iberischen Ausformung – endlich die Möglichkeit zu erhalten, ihrem Leben Sinn zu geben. Diese Haltung lebt heute im neoliberalen Ideal des unaufhörlichen Fortschritts fort, zu dem es keine Alternative gäbe.

Demgegenüber wird heute unter den indianischen Völkern Lateinamerikas, die dank der modernen Kommunikationsmittel von Mexiko bis Feuerland in Verbindung und Austausch stehen, die Forderung laut nach dem Recht, gemäß ihren eigenen Idealen zu leben, die oft in der einen oder anderen Form unter dem Begriff des „Guten Lebens“ zusammengefasst werden, das teilweise ein ausdrücklicher Gegenentwurf gegen das Fortschritts- und Ausbeutungsmodell des Westens ist, das sich heute selbst ad absurdum geführt und gerade auch in den indianischen Territorien großen Schaden angerichtet hat. Nach Jahrhunderten des Widerstands regt sich Hoffnung, dass doch eine andere Welt möglich ist auf unserem lateinamerikanischen Kontinent.

Und all dies ist eine große Herausforderung für eine Mission, die von Anfang an eng mit dem Projekt der Kolonisierung verbunden war, später mit dem Nationalstaat und dem neoliberalen Wirtschaftsmodell. Wird das lateinamerikanische Christentum den Mut haben, sich diesen neuen Ideen zu öffnen? Wird es wagen, sich aus der prophetischen Kraft des Evangeliums heraus in den Dienst am alternativen Projekt des „Guten Lebens“ zu stellen oder wird es sich dadurch bedroht füh-

len in seiner unhinterfragten Identifizierung mit der westlichen Kultur und ihrer Sichtweise von Gott, Schöpfung und Heil?

Für den Missionar bedeutet der Entschluss zum Einsatz für, bei und mit den Mapuche – oder anderen indianischen Völkern – eine bewusste Abkehr vom alten Modell der Einbahnstraßen-Mission hin zum respektvollen Dialog, von der geographischen Ausbreitung der Kirche zur Kommunikation. Ein solcher Dialog ist keine Strategie, um schneller die Wahrheit, die ich zu „besitzen“ meine, an den Mann zu bringen, sondern basiert auf einem ehrlichen Interesse am Anders-Sein meines Gegenübers, einschließlich seiner Wahrheit, die genauso begrenzt ist wie die meine. Der Austausch von ganz persönlichen Erfahrungen bereichert beide Seiten und lässt mich schließlich auch meine Wahrheit in einer neuen und tieferen Weise sehen, die den Anderen ein- und nicht mehr ausschließt.

Wie finden wir zu dieser Anerkennung der Rechtmäßigkeit der Wahr-

heit, die sich in der Kultur des Anderen ausdrückt? Es gibt nur einen Weg dorthin, echte Dialogbereitschaft ohne Macht- oder Herrschaftsanspruch über andere, der seine Berechtigung findet im Dienst an den Schwächsten und besonders den Opfern von Ungerechtigkeit.

Die Unterschiede, die zwischen uns bestehen, verlangen Anerkennung, Respekt, Selbstbeschränkung. Als Missionar darf ich mich nicht mehr als heldenhafter Vermittler einer überlegenen Kultur verstehen. Der Andere darf nicht mehr bloßes Objekt meiner Missionierungsbemühungen sein, sondern ich muss ihn entdecken als Gefährten auf dem gemeinsamen Weg zur „Gerechtigkeit des Reiches Gottes“.

Die Kraft des Evangeliums zielt ja nicht auf Herrschaft und Macht, sondern auf die Vermittlung des „neuen Lebens in Fülle“, das wächst aus der Liebe, der Barmherzigkeit, der Gerechtigkeit, die sich dort finden, wo die Wahrheit sich verwirklicht in der konkreten historischen Realität eines jeden Volkes und einer jeden Kultur.

